

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 40

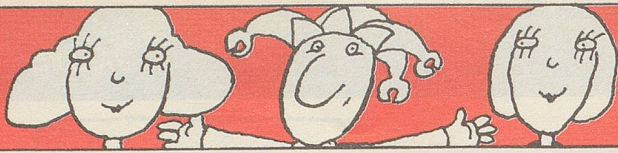
PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Barbara Jung

Menschenlogik

Der Löwe geht im Käfig hin und her. Er ist traurig. Er hasst die Gitterstäbe vor seinen Augen und die Menschen, die ihn anstarren. Er langweilt sich. Jeden Tag dasselbe: Aufstehen, fressen, herumgehen, fressen, schlafen, aufstehen ...

Vor vielen Jahren haben Menschen ihn gejagt, gefangen und in diesen Zoo gebracht. Der Löwe denkt noch oft an seine Heimat, die grosse Steppe, und er will den jungen Löwen von ihr berichten. Er pflegt dann traurig zu sagen: «Dass die Menschen mich gejagt haben, verzeihe ich ihnen. Das ist der Lebenskampf. Aber dass sie mich meiner Freiheit beraubten, verzeihe ich ihnen nie.» Die jungen Löwen hören nicht auf die Worte des alten. Sie sind in Gefangenschaft geboren, kennen die Freiheit nicht. Sie betrachten die Besuche der Menschen als willkommene Abwechslung und

haben den Wärter, der ihnen das Fressen hinstellt, gern. Sie haben noch nie eine Steppe gesehen, oder einen Wald, und kennen die Bedeutung des Wortes «Wüste» nicht.

Manchmal fliegt ein Vogel zwischen den Gitterstäben des Käfigs hindurch. «Die Menschen», zwitschert er dem Löwen ins Ohr, «sind mit ihresgleichen ebenso grausam wie mit dir. Wer alt wird, darf nicht bei seiner Familie bleiben, sondern kommt in ein spezielles Haus. Er wird zwar gefüttert und gepflegt, aber er hat selten mit jungen Menschen Kontakt und sieht seine Familie nicht oft.» «So blöd», brummt der Löwe, «können nur Menschen sein. Sie scheinen nicht zu wissen, dass die Jugend von der Erfahrung der Alten lernen kann.» «Menschen haben keine Ahnung», piepst der Vogel. «Dafür haben sie einen krankhaften Ordnungstrieb. Schon Kinder werden sortiert. Die Klugen zu den Klugen, die Blinden zu den Blinden, die Körperbehinderten zu den Körperbehinderten – und so weiter.» «Was soll das denn?» stöhnt der Löwe. «Wer erklärt den weniger Klugen die schwierigen Aufgaben? Wer sagt den Blinden,

wie die Welt aussieht? Wer stützt die Schwachen? So eine Sortiererei ist unpraktisch, aufwendig und grausam. Wer freut sich darüber, nur mit Seinesgleichen zusammensein zu dürfen?» «Die Menschen sagen», fährt der Vogel fort, «ich habe nur ein kleines Vogelhirn, das die Menschenlogik niemals fassen könne.» «Aber ich habe ein Löwenhirn», stellt der Löwe fest, «und begreife die Menschen nicht besser.»

«Das Eigenartigste, was Menschen erfunden haben, sind Grenzen», konstatiert der Vogel. «Grenzen kann man weder sehen noch hören, noch riechen. Trotzdem nehmen Menschen diese nicht existierenden Grenzen ungeheuer wichtig. Wehe, wenn einer unerlaubterweise eine Grenze in der falschen Richtung überschreitet! Er wird im schlimmsten Fall erschossen.»

Der Löwe zeigt sich sehr besorgt: Ob die Menschen vielleicht auch in seiner Heimat Grenzen erfunden haben? Ob ahnungslose Löwen erschossen werden, weil sie diese unsichtbare Linie überqueren?

«Das Allermenschlichste», piepst der Vogel, «ist der Krieg. Da machen sich die Menschen

gegenseitig kaputt, vergiften das Land, verbrennen Häuser und Wälder. Dabei geht es um die Grenzen. Die Menschen behaupten auch, es gehe um Recht, Gerechtigkeit und Freiheit. Sie kämpfen für den Frieden, wie sie so schön sagen.»

«Für den Frieden kämpfen?» Der Löwe schüttelt unwillig seine Mähne. «Ist das Menschenlogik?»

«Ja, die Menschen haben Waffen erfunden, die die ganze Welt nicht nur einmal, nein viele Male zerstören könnten. Sie meinen, dass die Angst vor diesen Waffen sie vor dem Krieg beschützt.»

«Angst?» brüllt der Löwe, «Angst!» Und er beginnt an den Gitterstäben zu rütteln, dass die Zuschauer erschrocken zurückweichen. «Ich habe auch Angst. Ich fürchte mich vor diesen Menschen, die die ganze Welt zerstören können.»

Der Vogel fliegt zwischen den Gitterstäben hindurch, in den Abendhimmel hinein. Der Tierwärter bringt das Fressen. Der Löwe rührt das Fleisch nicht an.

Er will nicht mehr leben, um nicht zusehen zu müssen, wie die törichten Menschen die schöne Welt zerstören.



«Bitte nicht Spaghetti Bolognese – nur keine Teigwaren jetzt!»

Hundstage 1983

Seit Jahren haben wir keinen so schönen, faulen Sommer mehr erlebt. Wir nahmen Hitzewellen, Hundstage mit bis zu 39 Grad und mehr im Schatten hin, wie sie kamen, und lebten, im Badekleid, mit Kind, Kegel und Katzen im Garten, in Wohngemeinschaft. – Vier Generationen: Urahn, Grossmutter, Mütter und Kinder. Die Kleinsten spielten im Sand, die Grösseren bespritzten sich mit Wasser und machten «Fangis» um unsere Liegestühle, in denen wir wie halbtote Fliegen sass.

An einem Nachmittag feierten wir den 90. Geburtstag von Frau F. Jede von uns steuerte ihr schön garniertes Prunkstück auf einer Platte bei, und so ergab sich von selbst ein Festmahl von sechs Gängen. Die künstlerisch Begabteste deckte die Gartentische mit einem blauen Tuch, und in die Gläser steckte sie rosarote Papierservietten. In die Mitte des Tisches stellte sie eine Vase mit Löwenmäulchen: ein Bild!

Frau F. wurde geholt. Sie traute ihren Augen kaum, so festlich sah der nüchterne Garten aus. Sie setzte sich, wie immer fein lä-

chelnd – man schob ihr das selbstgemachte Kissen, das Geburtstagsgeschenk, in den Rücken und blies die Kerzen auf der Rüeblitorte aus. Der Korken von der gestifteten Champagnerflasche flog mit einem Knall weit über den Gartenzaun, und nun begann das allgemeine Trinken, Essen, Schwatzen und Lachen. Fellini hätte es nicht besser inszenieren können. Der Kleinste im Hochsitzli krächte laut und schlug mit dem Löffel den Takt dazu.

Gegen Schluss der Orgie stiessen Herr und Frau Abwart zu uns. Zwei Stühle wurden geholt, aus den Resten nochmals geschickt sechs Gänge gezaubert. Wir schauten zu, wie die späten Gäste assen, und hörten sie rühmen, so etwas Wunderfeines hätten sie noch nie gehabt. Seinen Hut hatte Herr A. auf den Essigbaum gesetzt, wo zwei nasse Kinderhösli trockneten. Nun hätte in der flimmernden Nachmittags-hitze nur noch ein Pferd um die Hausecke preschen müssen, und der Fellinifilm wäre komplett gewesen.

Ursula begann an ihrem Patchwork zu sticheln, seufzte, weil ihr ein gewisses verwasche-

nes Blau fehle. Da sagte jemand, im Keller stehe seit Monaten ein prallgefüllter Textil-out-Sack – ob wohl darin das Gesuchte sein könnte? – Jemand raffte sich auf, schleppte den Sack herbei, schüttelte den Inhalt ins Gras. Und siehe: Was vor Monaten unbrauchbar geworden, erwies sich nun als Wunder über Wunder. (Der kleine Champagnerschwips wird das Seine dazu beigetragen haben!)

«Ein Winterpyjama», schrie eine Mutter. «Meine Kinder haben stets zuwenig Pyjamas!» Und jetzt wurde beschlossen, und jetzt wurde beschlossen, jedes beschenke sich selbst mit einem Stück aus dem Sack.

Frau A. fand ein altes, geblühtes Herrenhemd, dessen Sujets sie ausschneiden und bestens für ihre Collage-Bilder brauchen konnte. Eine junge Mutter zog trotz sengender Hitze einen Pullover über: «Pura lana vergine», schrie sie, «fahle Farben stehen mir immer gut!» Sie drehte sich vor uns, und wir zollten lachend Beifall.

Man beschloss, den Sack mit Unbrauchbarem aus dem eigenen Vorrat aufzufüllen. Dann räumten wir unsere Orgientafel auf, säuberten die Kinder von Sand und Glaceklecksen und verzogen uns ins eigene Heim.

«Wie ihr bei dieser Affenhitze nur so gut gelaunt sein könnt!» stöhnte der abgekämpfteste aller Familienväter und löffelte matt sein Joghurt nature. Wir assen keinen Bissen mehr, erzählten jedoch lebhaft von unserem einmalig gelungenen Hochsommerfest. Einzig den Champagner verschwiegen wir – klüger ist besser –, um den Neid der Götter nicht noch mehr zu provozieren.

Suzanne Geiger

Eine Kamelstärke

An einer sehr schönen Küste in der Türkei, während einer Wanderung, schalteten wir einen Halt ein, um uns im Wasser zu erfrischen. Ein Automobilist fuhr mit seinem Wagen – mir schien es, ein bisschen nahe – dem Wasser entlang. Wahrscheinlich suchte auch er einen Badeplatz. Auf alle Fälle war der Campingplatz nicht in der Nähe. Warum der Mann nicht zu Fuss sondieren konnte, war mir unklar. Per Auto kam es, wie es kommen musste: Das Vehikel blieb stecken. Mit den Wellen wurde der Sand immer wieder weggespült, und das Auto geriet stets tiefer ins körnige Element. Alles Gasgeben nützte nichts: Die Räder spulten leer. Der Autolenker musste aussteigen und Hilfe suchen. Er fand jemand mit

einem grösseren Wagen, einer Art Camping-Bus. Der Verzweifelte dachte wohl, dieses Gefährt sei stärker als seines. An einem Auto hinten, am andern vorn wurde ein Seil befestigt, und wir rechneten mit einer schnellen Lösung des Problems. Weit gefehlt! Der zweite Fahrer musste aufpassen, dass er nicht auch noch «versandete». Die Gesichter der beiden Männer wurden lang und länger, ja verzweifelt, und ihr Gestikulieren brachte keine Hilfe.

Da kam ein Mann dem Wasser entlang. An einem langen Seil schritt würdig ein Kamel hinter ihm her. Die Männer redeten, offenbar jeder in seiner Sprache. Was machte dann der Mann mit dem Kamel? Es hatte hinten ein Querholz, wie man es früher bei Ochsen gespannen sehen konnte, angehängt. Der Mann knotete das Seil an die Stossstange des Autos, und – ob wir es glauben wollten oder nicht –: das Kamel zog an, ganz langsam, aber stetig, schritt ruhig vorwärts und brachte das Auto aus dem Sand.

Der Jubel war unbeschreiblich.

Sophie

Die Singwoche

Mehrere Jahre lang versuchten unsere Freunde vergeblich, mich zur Teilnahme an einer Sing- und Musizierwoche zu bewegen. Woher meine Abneigung kam, vermag ich nicht zu erklären. Möglicherweise sah ich meine geliebte Freiheit gefährdet. Die Vorstellung eines streng klösterlichen Pensionatsbetriebes mit genau einzuhaltendem Stundenplan war wohl ausschlaggebend für meinen Widerwillen. «Es wird dir bestimmt gefallen», sagten unsere Freunde, «du singst doch so gern.» Aber auch dieses Argument vermochte mich nicht restlos zu überzeugen – bis mich letztes Jahr eine erneute Einladung erreichte.

Mehr mechanisch als begeistert füllte ich den Anmeldetalon aus



und startete in der zweiten Juliwoche mit einem Retourbillett und voller Skepsis ins unbekannte Abenteuer. Das Haus war bereits voll von fröhlichen, unkomplizierten Menschen, ein herrlicher Querschnitt aller Altersstufen, angefangen von jugendlichen Schülern bis zu weisshaarigen Damen und rüstigen Senioren. Etwa hundert Teilnehmer aus allen Ecken der Schweiz, eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft verschiedenster Berufsgattungen, hatten sich eingefunden. Die reine Lust am Musizieren, am Zusammenspiel, die fast unbändige Freude am Singen, am Aufbau anspruchsvoller Werke, am Einstudieren mehrstimmiger Kantaten: Freunde der Musik gaben sich hier ein Stelldichein. Die meisten waren mit ihren Instrumenten hergekommen, und anderntags wurde das Orchester zusammengestellt. Auch mehrere kleinere und grössere Ensembles bildeten sich, Trios, Quartette, Blockflötenspielerinnen taten sich zusammen: eine überaus harmonische Zusammenfügung Musikbegeisterter.

Täglich fanden mehrstündige Chorproben statt – und da nur sechs Tage zur Verfügung standen bis zum öffentlichen Schlusskonzert, besuchte man diese Singübungen aus eigenem Interesse, um einermassen sattelfest zu sein. Neben den Chor- und Orchesterproben bestand die Möglichkeit zur Teilnahme an verschiedenen Kursen wie Stimmbildung, Vokalensemble und Chorleitung. Man konnte aber auch in den Nachmittagsstunden baden gehen, Zeitung lesen oder sich in dem traumhaft schönen Park ausruhen. Abends wurden kleine Konzerte gegeben, Volkstänze aufgeführt, man fand sich in grösseren und kleineren Gruppen zusammen, um zu singen oder zu diskutieren, und genoss die herrlich warmen Abende im Freien. Ein überaus lebenswürdiges Leiterteam sorgte dafür, dass Chor- und Orchesterproben nicht zur Qual wurden.

Wen wundert's, dass mich diese wunderbare Gemeinschaft Gleichgesinnter übergücklich machte und ich mich dieses Jahr

bereits im Februar anmeldete, um ja noch einen Platz zu bekommen?

Ausgeruht und voll von neuen Ideen kam ich auch dieses Jahr von der Singwoche zurück. – Ich freue mich schon auf nächstes Jahr!
Vreni Neher

Aufmerksame Strassenbenützer

In einem Artikel in der Berner Zeitung war zu lesen, dass sich Lastwagenchauffeure vor Radarfällen der Polizei warnen. Diese Berufschaffere seien sehr aufmerksame Strassenbenützer, und bei jeder sich bietenden Gelegenheit wüssten sie sich über die bevorstehende Gefahr zu verständigen. Die Polizei sei gezwungen, ihre Anlagen gut zu tarnen.

Unwillkürlich kommt dem Leser hier das Bild der Jugendspiele in den Sinn. Wie hiessen sie doch? – Ja: «Katze und Maus» oder «Räuber und Gendarm». Ist es wohl im Falle der Lastwagenchauffeure das sprichwörtliche Kind im Manne, das sich bei zu hoher Geschwindigkeit nicht «fangen» lassen will, oder hat heutzutage einfach das elfte Gebot «Lass dich nicht erwischen!» den Vorrang?

Hanni Gerhard



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVA**-Produkt

TERRE DES HOMMES

Postcheckkonto
Basel 40 - 260

